Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 147 (2006)

Artikel: Eine Art Geburtstagsfeier im Kloster
Autor: Matt, Klaus von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033749

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausstellung zum 100. Geburtstag von Paul Stöckli

Eine Art Geburtstagsfeier im Kloster

Paul Stöckli, der vielleicht bedeutendste, mit Sicherheit aber der produktivste Nidwaldner Künstler des 20. Jahrhunderts, würde am 12. September 2006 hundert Jahre alt werden. Aus diesem Anlass plant das Nidwaldner Museum, im Frühsommer des nächsten Jahres im Kapuzinerkloster Stans eine Ausstellung einzurichten, die einen Überblick über das gesamte Schaffen Stöcklis vermitteln soll.

Von Klaus von Matt

Das Kapuzinerkloster hat nichts von benediktinischer Macht- und Prachtsentfaltung an sich. Das würde einem Bettlerorden auch gar nicht anstehen. Die Räume sind schlicht und einfach, wirken teilweise sogar fast armselig und, seit die Mönche sie verlassen haben, beinahe etwas geisterhaft. Für eine glanzvolle Ausstellung scheinen sie kaum geeignet. Und doch, Paul Stöckli würde sich freuen. Nicht nur, weil er ein sehr bescheidener Mann war, der immer nur den Menschen sah und zwischen arm und reich, gebildet und einfach, angesehen und unbeachtet keinen Unterschied machte. Sondern weil er zeit seines Lebens, wo immer es möglich war, natürlich gewachsene Räume den glatten Wänden von Galerien und Museen vorzog. Seine Kunst fühlte sich Räumlichkeiten, an denen die Zeit ihre Spur hinterlassen hatte und die wortlos Geschichten erzählten, irgendwie verwandt.

Dazu kommt noch etwas anderes. Paul Stöckli war tief religiös. Nicht in einem fundamentalistischen Sinn, wie man heute sagen würde. Seine Religiosität war ganz im Menschlichen verankert, verwirklichter Geist der Bergpredigt. Das zeigt sich nicht nur in der Gestaltung von religiösen Themen wie etwa den verschiedenen Kreuzwegen. Auch aus seinen abstrakten Werken, dem stillen Leuchten und gelösten Rhythmus seiner Kirchenfenster, scheint der Geist der Seligpreisungen uns anzusprechen.

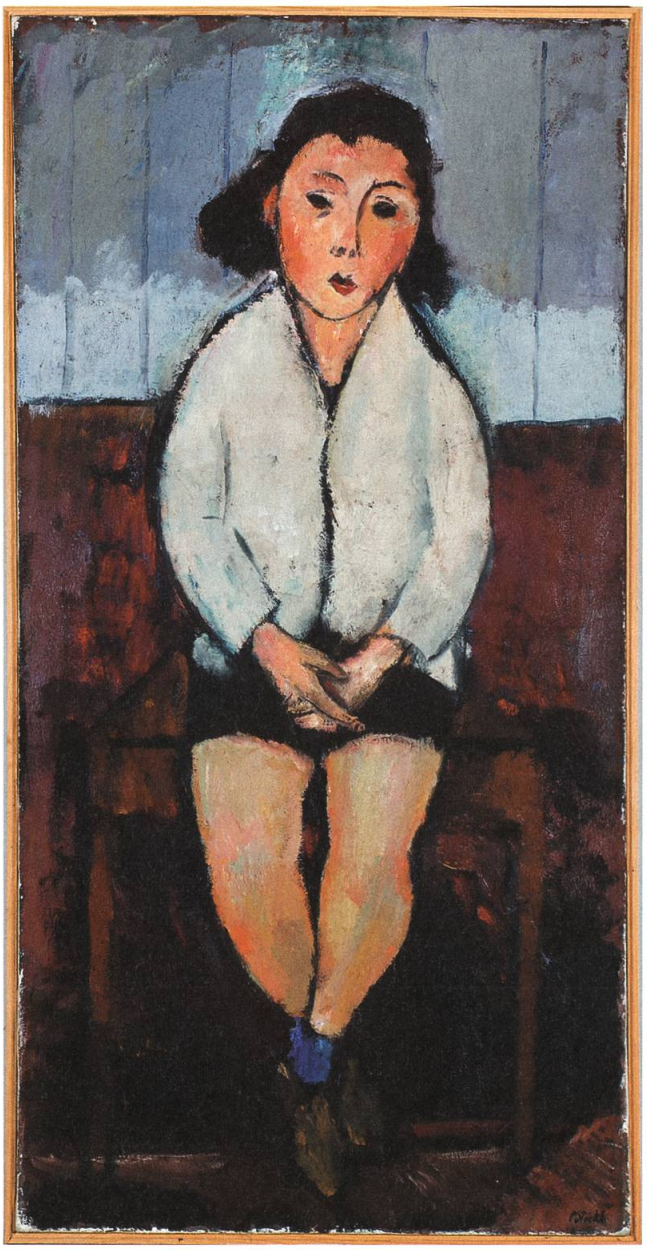
Paul Stöckli

Paul Stöckli hat ein immenses Werk hinterlassen. «Ich warte nicht auf Ideen», pflegte er zu sagen, «ich beginne einfach mit der Arbeit. Ideen kommen aus dem Schaffen». Und so stand er jeden Morgen bei Tagesanbruch in seinem Atelier und arbeitete, von einer kurzen Mittagspause unterbrochen, bis zur Abenddämmerung durch: malte und zeichnete, radierte und collagierte und ersann laufend neue Techniken, die seine Ausdrucksmöglichkeiten erweiterten. Alles Handwerkliche stand ihm sehr nahe und ging ihm auch leicht von der Hand. Dieses Talent wurde ihm als Spross einer alten Vergolder- und Restauratorenfamilie, die bis auf die Künstlerfamilien der Obersteg zurückgeht, sozusagen in die Wiege gelegt.

Dass bei einer solchen Arbeitsweise, um nicht zu sagen Arbeitswut, über ein gutes halbes Jahrhundert hinweg durchgehalten, ein Werk entsteht, das auch für Kenner kaum mehr überblickbar ist, ist leicht einzusehen. Um so schwieriger, vielleicht auch fragwürdiger ist es, eine sogenannte Retrospektive, eine Gesamtschau der Werke Stöcklis zu vermitteln. Es geht nicht, ohne dass man seinem Schaffen, das ja ein lebendiges Ganzes bildet, irgendwie Gewalt antut. Das will heissen, man muss es unterteilen, zum Beispiel in ein Frühwerk, ein Haupt- und ein Spätwerk.

Mit seinem Frühwerk, das anfänglich noch stark von vielseitigen künstlerischen Einflüssen geprägt war, aber doch auch schon ganz eigenständige Züge trug, fand Stöckli da und dort einige Anerkennung. Aber leben konnte er davon nicht und sah sich gezwungen, im väterlichen Geschäft zeitweise mitzuarbeiten. 1937 zog er nach Basel, das ganz andere Möglichkeiten bot. Hier hatte er, bevor er an die Münchner Akademie ging, die Kunstgewerbeschule besucht und kannte einige Freunde und Kollegen. Mit ihnen wurden Ausstellungen organisiert und ein Freundeskreis gegründet, dem so bekannte Namen wie Max Kämpf, Peter Moilliet und Hans Weidmann angehörten. Man nannte sie die ‹Basler Graumaler›.

Im Vordergrund von Stöcklis Schaffen stand damals die Ölmalerei, hauptsächlich Portraits und Landschaften, aber auch Brauchtums-, Zirkus- und Jahrmarktszenen. Auch die ersten Radierungen entstanden um diese Zeit. Hierzulande am bekanntesten wurden die sogenannten ‹Stanser Originale›, Portraits von alten, randständigen Leuten, die für ein Trinkgeld ‹sassen›, und die auch heute noch durch ihre tiefe menschliche Ausdruckskraft beeindrucken. An öffentlichen Arbeiten aus dieser früher Schaffenszeit sind erwähnenswert: Die Kirchenfenster von Obbürgen, der Kreuzweg in der Marienkirche Olten, das Eisen-Glasfenster am Sitz der Baloise-Versicherung in Basel und die grossen Kreuzweg-Tapisserien in der Bruderklausenkriche in Kriens. Den weitaus bedeutendsten Auftrag aber bedeutete die Ausstattung der Kirche von Obergösgen mit grossen Fenstern aus Glas und Beton. Diese Arbeit stellt eine Zäsur dar, sie schliesst das Frühwerk ab und bildet den Auftakt zu einer völlig neuartigen Schaffens- und Lebensphase.



Kinderportrait aus der Baslerzeit.

Schnittcollage (Privatbesitz).

Der grosse Auftrag von Obergösgen, zusammen mit Folgeaufträgen, wirkte wie ein Befreiungsschlag. Er löste aus, was wir Stöcklis Hauptwerk nennen können. Mit einem Mal konnte sich seine Kreativität nun ungebunden entfalten, war er materiell gesichert, konnte wieder nach Stans übersiedeln, ein Haus bauen und eine Familie gründen. Bei den Architekten des Kirchenbaus wurde er innert kurzer Zeit zu einem Begriff. Davon zeugen, neben anderen, die grossartigen Glasfenster in den Kirchen von Gerlafingen, Hägendorf, Luzern-Tribschen, Rickenbach und Zollikerberg. Im Einklang mit der Fenstergestaltung entstanden vielfach auch weitere Ausstattungen: Kreuzwege, textile Arbeiten und mächtige Chorwandgestaltungen in Kalksteinmosaik wie etwa in Tribschen oder in Rickenbach bei Beromünster.

Im Kanton Nidwalden bot sich leider kein grösserer Sakralbau an, in dem sich Stöcklis Kunst manifestieren konnte. So bleibt uns nur der erwähnte kleinformatige Antoniuszyklus in Obbürgen, die Ausstattung der Kapelle auf Krienseregg und das grosse Fenster in der Kapelle des Kantonsspitals, das allerdings ein hervorragendes Beispiel seines Könnens darstellt.

Das freie Schaffen, immer ein Hauptanliegen Stöcklis, musste in diesen Jahren der knappen Zeit zwischen den Auftragsarbeiten abgerungen werden. Der Künstler hatte sich ganz und gar der damaligen weltweiten Bewegung des Abstrakten Expressionismus verschrieben und gilt heute als einer der wichtigsten Exponenten dieser Kunstrichtung in der Schweiz. Es war eine spontane, teils wilde, teils formal gebändigte Malerei, aus dem innersten Selbst heraus auf die Bildträger geworfen. Sie erforderte einen enormen Kraftaufwand, dessen Spuren mit ins Werk einflossen. Farbenklang, Formwillen und seelische Energie vereinigen sich in diesen Arbeiten zu einem neuen Ganzen, das nicht rational begriffen, sondern nur meditativ erlebt werden kann. Begleitet wurde diese grosse Schaffensphase von mehreren Serien abstrakter Radierungen in Aquatintatechnik, Blätter von berückender Qualität und Aussagekraft.

Was nun folgte, gegen Ende der Siebzigerjahre, in einem Alter, da andere sich zur Ruhe setzen oder

nicht recht wissen, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, war ein überaus fruchtbares Spätwerk. Es galt ausschliesslich dem freien Schaffen und setzte ein mit einer grossen Serie von Schnittcollagen. Das waren kleinformatige, aus beschnittenen Papierstücken komponierte Arbeiten von meist intensiver Farbigkeit. Wie viele es waren, hat niemand gezählt. Stöckli hat seine Arbeiten ja weder datiert noch hat er darüber Buch geführt. Das ging ihm irgendwie gegen den Strich. Später folgte die immense Werkgruppe der ‹Tagebuchblätter›, sage und schreibe an die 800 Arbeiten immer gleichen Formats (100 x 70 cm), gemalt und gezeichnet auf Zeitungspapier, «weil mich das Schriftbild anregt»; hochsensible Blätter, in welche die bildnerische Erfahrung eines ganzen Lebens einfloss. Wie der Name sagt, sind es spontane Aufzeichnungen. Von was? Wann immer der Künstler gefragt wurde, wo er seine Ideen herhole, gab es nur eine Antwort: «Es ist die Natur. Ihr unendlicher Reichtum an Farben und Formen ist meine wichtigste Anregung». Und ähnlich sprach er als der passionierte Berggänger, der er auch war: «Früher hatte man immer den Gipfel vor Augen und stürmte bergauf. Heute, im Alter, blickt man mehr zu Boden und sieht wunderbare Dinge, die andere kaum beachten». Und so war es denn ein Stück Waldboden, eine bemooste Felspartie, eine einzelne Pflanze oder ein Käfer, was ihn in Staunen versetze, deren Farbtöne und Strukturen er in sich aufnahm, um sie dann zeichnend und malend in das zu verwandeln, was man Kunst nennt.

Tagebuchblatt.

Was noch folgte: eine Werkgruppe von grossformatigen Collagen in Schwarz-Weiss und kleinere, intimere Arbeiten, ebenfalls in Collagetechnik, die einen Mittelweg zwischen Abstraktion und Figürlichkeit einschlugen. Als Paul Stöckli seine Kräfte, krankheitsbedingt, schwinden sah, entstand noch eine Reihe von Tuschzeichnungen, witzig hingemalte Einfälle, die von einer erstaunlichen Heiterkeit getragen werden. Dann ging er in sein Haus und legte sich nieder zum Sterben.

Entwurf zu einem Glasfenster.